

Kontinuität – Diskontinuität

Einführende Bemerkungen zur Sitzung der Gesellschaft in Frankfurt/Oder am 4. und 5. April 2005

Matthias Untermann

Das Thema dieser Sitzung der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit ist – leicht erkennbar – keines, das speziell die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit betrifft.¹ Es fügt sich aber gut in die aktuelle Themenfolge der Sitzungen ein. Unter dem Schlagwort „Die vermessene Stadt“ wurden 2003 in Bamberg Strukturen hinterfragt, die sich nicht einfach als „Entwicklung“ erklären lassen; das Thema „Historisches Ereignis und archäologischer Befund“ 2004 in Amberg stellte Probleme einer punktgenauen Zuordnung zur Diskussion – aus dem gewachsenen Bewusstsein heraus, dass die Mittelalterarchäologie Aussagen zur Ereignisgeschichte auch dann nicht vermeiden kann, wenn sie – kritischen Tendenzen der allgemeinen Geschichtsschreibung folgend – das Augenmerk eher auf Strukturen und Langzeitbetrachtungen legt.

Warum nun also die Frage nach Kontinuität und Diskontinuität? Bekanntlich benutzt die archäologische Forschung auch in den Epochen von Mittelalter und Neuzeit fast durchgängig die Kategorie der „Entwicklung“, um ihre Objekte chronologisch zu ordnen und zu erklären. „Entwicklung“ ist eine scheinbar neutrale Kategorie, die allenfalls eine Vorstellung von „Fortschritt“ impliziert, wie er gerade in Handwerkstechniken und Materialeinsatz im Mittelalter und in der Neuzeit einleuchtend beschrieben werden kann. Noch neutraler ist die Kategorie der „Abfolge“, bei der die Objekte allerdings ihre Ordnung nicht mehr aus ihren Eigenschaften finden, sondern allein durch äußere Kriterien – der Archäologie steht hier mit der Stratigraphie ein präzises und unbestechliches Werkzeug zur Verfügung.

Die Arbeit mit den Begriffen Kontinuität und Diskontinuität bedeutet demgegenüber eine explizite Wertung. In der Mathematik gibt es objektive, unmittelbar einleuchtende Kriterien für die Entscheidung, ob eine Abfolge von Objekten oder Strukturen als kontinuierlich oder diskontinuierlich bezeichnet werden kann. In der Archäologie sind solche Kriterien schwerer zu benennen, mehr aber noch sind sie unmittelbar vom gewählten Blickwinkel abhängig. Der Ersatz eines Holzhauses durch ein Steinhaus auf gleichem Grundriss ist beides – Zeichen von Kontinuität (topographisch) wie von Diskontinuität (bautechnisch), und in der Frage nach der Funktion und der historischen Aussagekraft des Befunds wird man sich eher für die eine oder für die andere Aussage entscheiden. Vielfältig sind die Bemühungen, Diskontinuitäten im Befund oder im Fundmaterial mit zeitlich passenden historischen Umbrüchen zu korrelieren (damit seien hier nicht nur punktuelle Ereignisse gemeint) oder aus einer erkennbaren archäologischen Kontinuität auf entsprechende Kontinuität der Lebensführung der Menschen zu schließen.

Die Beurteilung von Kontinuität und Diskontinuität ist jedoch nicht nur von Erkenntnisinteressen abhängig, sondern in der archäologischen Praxis in viel höherem Maß von Vorwissen und ganz speziell von Aussagen schriftlicher Quellen. Gerade die Betonung von Diskontinuität in alten Überlieferungen, etwa dass ein Kloster in öder Einsamkeit gegründet oder eine Stadt bei einem Brand vollständig zerstört wurden, haben vor einigen Jahrzehnten den Ehrgeiz der Archäologen geweckt, die dann bislang unbekannte Vorgängerbauten nachweisen oder aber das Fehlen von Brandschichten hervorheben konnten. Für die Epoche des Übergangs von der Spätantike zum Mittelalter ist die „Kontinuitätsfrage“ sogar zum zentralen Forschungsthema geworden. Interessant sind Kontinuität und Diskontinuität gerade hier, wenn sie „unerwartet“ sind, wenn sie den Einschätzungen der Nachbarwissenschaft widersprechen.

1 Der Vortragstext wurde nur geringfügig überarbeitet und mit einigen Literaturnachweisen versehen.

Beide Aspekte des Themas werden nachfolgend zur Sprache kommen: die Schwierigkeiten, Kontinuität und Diskontinuität im archäologischen Material zu definieren und zu interpretieren, und die Korrelation prägnanter, vielleicht auch unerwarteter Kontinuitätsbeobachtungen mit entgegengesetzten Aussagen der Historiker. Im Call for Papers wurden Fragen hierzu formuliert

Abb. 1: Ladenburg am Neckar; 1: spätrömischer Burgus, 2: Hof des Bischofs von Worms, 3: frühe Stadt, 4: Stadt um 1200, 5: aufgelassene römische Stadt *Lopodunum* (M. Untermann).

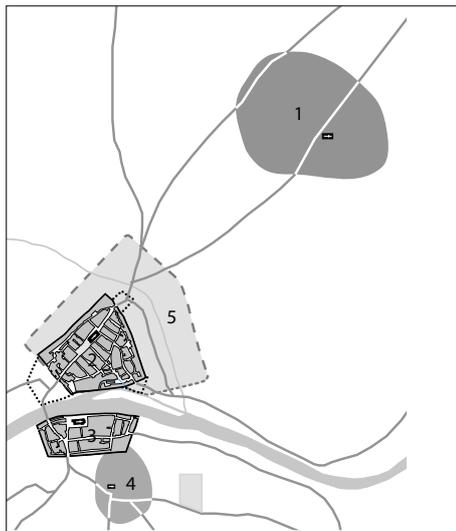
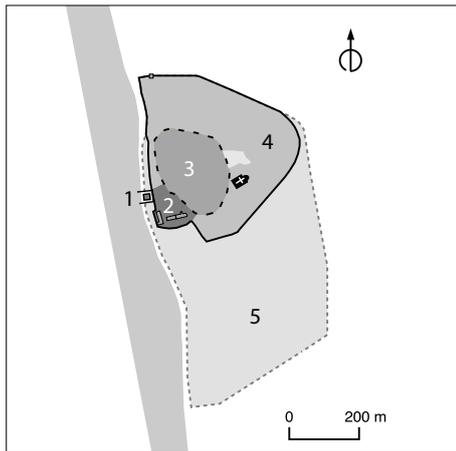


Abb. 2: Rottenburg am Neckar; 1: Sülchen, 2: Stadt Rottenburg, 3: Neustadt Ehingen, 4: Dorfwüstung Ehingen, 5: aufgelassene römische Stadt *Sumelocenna* (M. Untermann).

- Ist an den Formen der Artefakte (Keramik, Glas, Metall, etc.) Kontinuität ablesbar, obwohl Technologie oder historisch-kultureller Kontext deutliche Umbrüche belegen?
- Wird eine Siedlung verlagert, obwohl Herrschafts- und Wirtschaftsstruktur zunächst keinen Wandel erkennen lassen?
- Bleibt eine Nutzungsstruktur ortsfest, obwohl die Rahmenbedingungen einen Ortswechsel nahelegen würden?
- Welche der kleinen und großen Umbrüche der mittelalterlichen und neuzeitlichen Gesellschaften (Antike/Mittelalter; Herrschaftswechsel) können mit neuen Befunden konfrontiert und erhellt werden?

Ich möchte diese Punkte an wenigen Beispielen verdeutlichen, die aus der südwestdeutschen Stadtarchäologie gewählt sind.

Ladenburg am unteren Neckar (Abb. 1) war eine große, umwehrte römische Siedlung, die nach dem römischen Rückzug an den Rhein um 265 nur noch in bescheidenem Umfang weiterexistierte. Im frühen Mittelalter wurde ein Herrenhof des Wormser Bischofs kleinräumig umwehrt, an dessen Nordostseite ein Markt entstand, der dann im 12. Jahrhundert zum Zentrum der neuen Bürgerstadt wurde. Nicht einmal die Stadterweiterung des 13. Jahrhunderts erreicht die römischen Dimensionen und die Bedeutung dieser großen Siedlung. Kontinuität am Ort also, aber keine Kontinuität der Funktionen.

Eine Diskontinuität zwischen römischer Stadt und hochmittelalterlicher Stadt ist in den bis ins 5. Jahrhundert römischen Gebieten eher überraschend.² Natürlich ist es in Köln oder Straßburg zu Recht umstritten, wie groß die Teile des Stadtgebiets waren, die im 7./8. Jahrhundert noch bewohnt waren; aber gerade in Köln sind neuerdings wichtige Befunde zu einer positiven Siedlungskontinuität gefasst – und dies gilt jetzt auch für die Römerstädte Breisach und Regensburg, in denen Fundmaterial und Siedlungsbefunde ohne wesentliche Unterbrechungen von der spätrömischen Zeit bis ins hohe Mittelalter durchlaufen.

Vielerorts liegt die frühmittelalterliche Siedlung aber nicht im römischen Stadt- oder Lagergebiet, sondern deutlich entfernt. In Xanten gibt es dafür gute Gründe: Keimzelle der neuen Stadt ist eine große Stiftsanlage des 8.–12. Jahrhunderts, die ihrerseits an spätrömische Grablegen anknüpft. Daraus folgte die „Verschiebung“ der mittelalterlichen Stadt, für welche die spätrömische Binnenbefestigung ohne Interesse war.

Nicht so eindeutig lassen sich vergleichbare Verschiebungen in anderen Römerorten erklären. In Kempten entstand die hochmittelalterliche Stadt unterhalb der kleinen spätrömischen Höhenbefestigung, jedoch außerhalb der frühromischen Stadt. Ob auch hier ein Heiligengrab zur Keimzelle dieser Siedlung geworden ist, scheint noch umstritten.

Noch weniger klar ist die Situation in Rottenburg am Neckar (Abb. 2). Dort wurde die stark befestigte spätrömische Stadt nach derzeitigem Forschungsstand völlig verlassen. Die frühe alamannische und fränkische Siedlung, die im 7./8. Jahrhundert zur namengebenden Siedlung des Gaus wurde, liegt weit außerhalb der Stadt; ihre zentralörtliche Funktion ist in vielen Details ablesbar. Im 13. Jahrhundert wird innerhalb der römischen Mauern eine Stadt neugegründet, die deutlich kleiner blieb. Die Neustadt-Gründung Ehingen auf dem südlichen Neckarufer ging ebenfalls aus einer nahen frühmittelalterlichen Dorfsiedlung hervor.

² Zur Diskontinuität zwischen römischen und mittelalterlichen Städten: Untermann 2001.

An Einzelbauten ist eine solche Kontinuität schwieriger festzustellen. Für Ladenburg ist aus dem 9. Jahrhundert überliefert, dass Quadersteine aus der Pfalz hierhin geliefert werden mussten. Dabei gab es in geringer Tiefe noch umfangreiche Reste von Großquaderbauten, die man hätte ausplündern können, wie das neuzeitlich ergrabene, große Forum. In seiner Apsis sitzt der spätmittelalterliche, polygonale Altarraum der Stadtkirche. Diese scheinbare Kontinuität trägt jedoch: die frühmittelalterliche Kirche mit ihrer kleinen Krypta hat eine ganz andere, gar nicht an den römischen Bauresten orientierte Ausrichtung.³

Gerade bei kleineren Bauten lässt sich oft schwer definieren, wie umfangreich die römischen Baureste noch aufrecht gestanden haben.⁴ In Steinheim an der Murr, nördlich von Stuttgart wurde im 12. Jahrhundert die Ruine eines Badehauses teilweise wieder ausgegraben und durch eine neue Mauer ergänzt; das Hauptgeschoss dürfte über dem unregelmäßigen Grundriss am ehesten aus Fachwerk gebaut worden sein (Abb. 3).⁵

Strukturelle Diskontinuitäten sind nicht nur zwischen Antike und Mittelalter sondern auch zwischen früherem und späterem Hochmittelalter zu beobachten, obwohl die kulturellen und politischen Veränderungen dieser Epochen an diesen Orten zunächst vorbeigegangen sind.

Ein gutes Beispiel ist Ulm, wo der Zentralort des 11. Jahrhunderts, der Königspfalz vorgelagert, sehr ausgedehnt war und mit großen Hofanlagen und Grubenhäusern an eine Dorfsiedlung erinnert.⁶ Dabei zeichnen sich die zentralörtlichen Funktionen im Fundmaterial klar ab. Die staufische Stadt lässt große Bereiche dieses frühmittelalterlichen Stadtgebiets außerhalb, die teilweise bis ins frühe 13. Jahrhundert weiterbestanden. In Breisach ist die spätrömisch-frühmittelalterliche Stadt im späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert sogar fast vollständig abgebrochen und auf einem Planstadt-Grundriss neugebaut worden – die Schriftquellen lassen jedoch keine Unterbrechung der Stadtfunktionen erkennen, so dass diese aufwendige und wegen der notwendigen Enteignungen damals sicher umstrittene Neugestaltung unerklärt bleibt. Ganz ähnliches gilt für Wiesloch bei Heidelberg, wo die Stadtkirche das Zentrum der wenig bedeutenden neuen Stadt des 13. Jahrhunderts bildet, die erneut deutlich kleiner war als die Marktsiedlung des späten 11. Jahrhunderts. In Rottweil (Abb. 4) hat man die neue, planmäßig angelegte Stadt nicht über der Frühstadt des 9.–11. Jahrhunderts, sondern in einigem Abstand neu gebaut, und wiederum war sie in der Grundfläche deutlich kleiner. Die Pfarrkirche blieb jedoch ortsfest, sogar auf dem Gelände der römischen, längst aufgelassenen Stadt.

Ähnliche Verlegungen sind auch bei Bauten bekannt: Beim Dom von Regensburg überdecken sich die karolingerzeitliche, die romanische und die gotische Kirche jeweils nur teilweise; auch in Hildesheim gab es mindestens drei Verlegungen der Domkirche.⁷ Wirklich einleuchtende Erklärungen für diese Verlegungen sind bis heute nicht gefunden. Die funktionale Kontinuität dieser Kirchenbauten hätte, zumindest auf den ersten Blick, keinen Grund für die Änderung des Bauplatzes geboten.

Die Diskussion solcher Kontinuitäten und Diskontinuitäten ist nicht nur aus historischer Perspektive wichtig. Sie hat unmittelbare Folgen für die Konzeption der Denkmalpflege und der Feldarchäologie. All zu oft hat man die Schriftquellen überschätzt, die von Niedergang und Wüstfallen der antiken Orte sprechen: man hat darauf verzichtet, die Schichten und Befunde oberhalb der römischen Überreste sorgfältig zu dokumentieren. Oder man hat Grabungen zu knapp oder mit zu großem Maschineneinsatz durchgeführt, da als bekannt galt, dass beispielsweise ein Kloster auf ungenutztem Gelände entstand⁸ oder dass ein Stadtareal schon im Mittelalter Gartenland war. An überraschenden, stadthistorischen Vorkenntnissen widersprechenden Funden hat sich schon vor Jahrzehnten der Ehrgeiz gerade der Mittelalterarchäologen entzündet, die Schriftquellenforschung

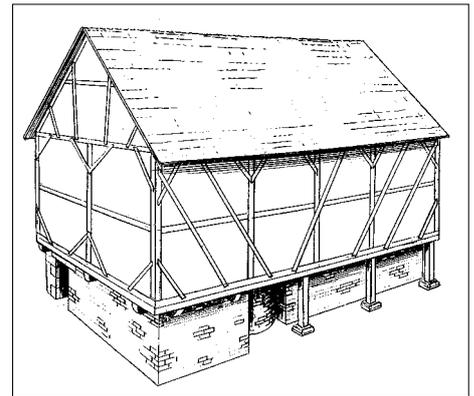


Abb. 3: Steinheim an der Murr, Hof der Markgrafen von Baden; wieder freigelegte und überbaute römische Badruine; Fachwerk frei rekonstruiert (Landesamt für Denkmalpflege Esslingen, Th. Schwarz/M. Untermann).

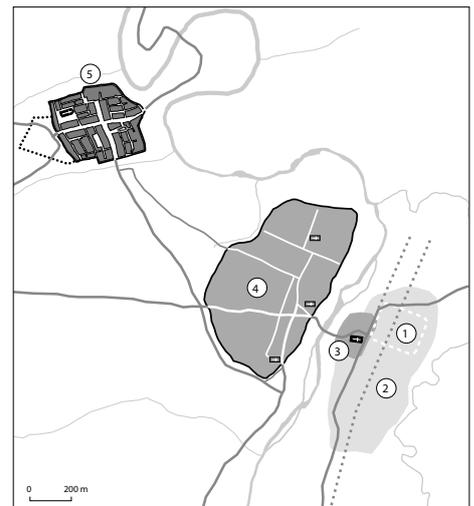


Abb. 4: Rottweil am Neckar; 1: frühromisches Lager, 2: aufgelassene römische Stadt *Arae Flaviae*, 3: „Altstadt“ mit Pfarrkirche St. Pelagius, 4: Königspfalz Rottweil und nach 1200 aufgelassene frühe Stadt, 5: planmäßig angelegte Stadt Rottweil (M. Untermann).

3 Vorromanische Kirchenbauten 1966–70, 166 f.; Probst 1998, 270–272.

4 Eismann 2004.

5 Untermann 1991, 26–28.

6 Untermann 2003, bes. 240–243; mit anderen Akzenten, aber ohne Diskussion der Befunde an „Kreuz“ und „Rosengasse“ sowie der alten Pfarrkirche Ennetfeld vgl. jetzt Dumitrache u. a. 2006.

7 Kruse 2000.

8 Dazu Rippmann 1987.

systematisch zu widerlegen, bislang unbekannte Vorgängersiedlungen zu finden oder in den Schriftquellen nicht genannte Vornutzungen eines Areals nachzuweisen – und dies hat zu vielen wichtigen Grabungsergebnissen geführt.

Funktionale Kontinuität macht es der Archäologie jedoch nicht einfacher. In vielen Fällen gab es aufgrund einer solchen Kontinuität die Vermutung, dass die ergrabenen Siedlungs- und Baureste mit den jüngeren Funktionen zu erklären sind: Der Kölner Dom ist ein bekanntes Beispiel: Seine Vorgängerbauten wurden zunächst bis hinunter ins 4. Jahrhundert als Bischofskirchen interpretiert, während es inzwischen als ganz ungesichert gilt, ob überhaupt eines der älteren Gebäude vor dem 6. Jahrhundert eine Kirche war.⁹ Ebenso wichtig könnte das Bewusstsein werden, dass die Gebäude und Strukturen, die mit gleicher Funktion oder sogar gleichem Namen in den Quellen erscheinen, an verschiedenen Stellen eines Areals gelegen haben können. Das, was man gefunden hat, deckt dann nicht die vollständige Geschichte des Objekts ab – und die Schriftquellen würden erst dann verständlich, wenn man ausreichend große Flächen untersuchen könnte. Die scheinbare Widerlegung der Schriftquellen, wenn ein archäologisch untersuchtes Gebäude nicht im ganzen, durch die Quellen belegbar erscheinenden Zeitraum genutzt wurde, müsste im Bewusstsein solcher Diskontinuitäten entsprechend vorsichtig formuliert werden. Hier liegt eine wesentliche Gefahr bei der Eintragung von Objekten zum Beispiel in Stadtkatastern – die zeitweise an ganz anderen, nicht mehr durch Quellen zu fassenden Stellen gelegen haben können – auch wenn eine solche Hypothese vorerst nicht am untersuchten Ort belegt, sondern nur aus der Kenntnis vergleichbarer Entwicklungen und Diskontinuitäten vermutet werden kann.

Unter dem Thema „Kontinuität – Diskontinuität“ geht es folglich immer wieder um das „Unerwartete“, um die Interpretation von Grabungsbefunden und Fundreihen gegen den ersten Anschein, um das Ernstnehmen von Brüchen in Entwicklungslinien und von Fehlstellen in der Datenbasis, um Neugier und um Widerspruchsgeist. Genau dies führt dann zu neuen historischen und kulturgeschichtlichen Einsichten, nicht selten allerdings auch zum Bewusstsein der begrenzten Erklärsmöglichkeiten unseres Fachs.

⁹ Ristow 2002.

Prof. Dr. Matthias Untermann
Ruprecht-Karls-Universität, Institut für
Europäische Kunstgeschichte
Seminarstraße 4, 69117 Heidelberg
m.untermann@zegk.uni-heidelberg.de

Literatur

- Dumitrache, Marianne/Kurz, Gabriele/Legant, Gabriele/Schmid, Doris: Der lange Weg zur Stadt. Neuer Blickwinkel der Archäologie zur Stadtgründung Ulms; in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 35, 2006, 28–37.
- Eismann, Stefan: Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 9). Rahden 2004.
- Kruse, Karl Bernhard: Der Hildesheimer Dom. Von der Kaiserkapelle und den karolingischen Kathedraalkirchen bis zur Zerstörung 1945. Grabungen und Bauuntersuchungen auf dem Domhügel 1988 bis 1999 (Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens A 27). Hannover 2000.
- Probst, Hansjörg: Ladenburg und der Lobdengau in fränkischer Zeit; in: ders. (Hrsg.): Ladenburg. Ubstadt-Weiher 1998, 203–290
- Rippmann, Dorothee: Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977 (Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13). Olten/Freiburg 1987.
- Ristow, Sebastian: Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes (Studien zum Kölner Dom 9). Köln 2002.
- Untermann, Matthias: Kloster Mariental in Steinheim an der Murr (Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 13). Stuttgart 1991.
- Untermann, Matthias: Kontinuitätsbrüche. Neue Städte neben römischen Zentren in Süd- und Westdeutschland; in: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine u. a. (Hrsg.): Zwischen Römersiedlung und mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17, 2001, 117–132.
- Untermann, Matthias: Vom Markt zur Stadt. Zu Problemen früher Urbanität am Oberrhein; in: Freiburger Universitätsblätter 42, 2003, Heft 1 (= Heft 159), 227–244.
- Vorromanische Kirchenbauten (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3). München 1966–70.